



Håkan Lindqvist

Mein
geliebter
Regen

Roman
BRUNO GMÜNDER

Zitate

Kapitel 1

Kapitel 2

Kapitel 3

Kapitel 4

Kapitel 5

Kapitel 6

Kapitel 7

Kapitel 8

Kapitel 9

Kapitel 10

Kapitel 11

Kapitel 12

Kapitel 13

Kapitel 14

Kapitel 15

Kapitel 16

Kapitel 17

Über den Author

Håkan Lindquist

*Mein
geliebter
Regen*

Aus dem Schwedischen von Stephan Niederwieser

BRUNO GMÜNDER

Es kamen Donner und Regen.

Und die Sonne schien.

Johannes Collin

Toutes les histoires ne sont que des fragments d'autres histoires.

Il n'existe pas d'histoires complètes.

Il n'existe pas de descriptions qui disent tout.

Alle Geschichten sind nur Bruchstücke von anderen Geschichten.

Es gibt keine vollständigen Erzählungen.

Keine Schilderung sagt alles.

Nadine Moreau

1

Ich wache auf, weil er neben mir liegt. Ich muss seine Nähe schon im Schlaf wahrgenommen haben, denn meine Träume sind überraschend angenehm und sinnlich gewesen, farbenfroh mit wohlig warmen Schattierungen. So habe ich früher nie geträumt. Meine Träume sind immer schon dunkel gewesen, gewiss nicht angenehm. Jetzt, mit ihm an meiner Seite, ist das anders. Seine Nähe ist im Schlaf in mich eingedrungen, hat mich mit Wärme erfüllt, meine Träume gefärbt, sie verändert. Mich verändert.

Die Katze ist auf die Fensterbank gesprungen und hat sich dort niedergelassen. Nun dreht sie sich um, grau gesprenkelt und stolz, schaut mich an. Aber nur einen Augenblick lang. Als sei ich nicht interessant genug. Ich glaube, sie wartet darauf, dass er aufwacht, um mit ihm zu schmuse, bevor sie ihr Fressen bekommt. Auch ich will, dass er aufwacht, obwohl es schön ist, neben ihm zu liegen und ihm beim Schlafen zuzuhören. Ich will, dass er aufwacht, um mit mir zu schmuse, bevor ...

Ein dumpfes Grollen in der Ferne lässt die Katze aufschrecken.

Ich fühle seinen Körper neben mir. Ganz nah. Ganz nah an mir dran. Einen Körper, der mir so ähnlich und gleichzeitig so verschieden von meinem ist. Warm, fast heiß. Er erinnert mich an die Wärmflaschen, von denen mir Großmutter immer erzählt hat, Wärmflaschen für ihr Bett in den kalten Nächten ihrer Kindheit. Nur dass von ihm eine andere Wärme ausgeht, angenehmer und deutlich lebendiger.

Ein Blitz teilt den Himmel, die Katze schießt wie ein Pfeil in die Küche. Gleich darauf blitzt es noch einmal.

Vorsichtig streichle ich die süße Wange. Er lächelt. Die Augen sind noch immer geschlossen. Dann dränge ich mich noch näher an ihn heran, lege mich mit dem Brustkorb an seinen. Bis ich seinen Herzschlag fühle. Bis ich meinen eigenen fühle. *Bum-bum. Bum-bum. Bum-bum.* Das ist unser Rhythmus. Das sind unsere Herzen, die schlagen. *Unsere Herzen.*

2

Alles begann kurz nach dem Schulabschluss, ich war mit meiner Mutter nach Estland gefahren. Merkwürdigerweise schien ich ihn zu kennen, gleich bei unserer ersten Begegnung oben auf der Stadtmauer. Tallinn ähnelt jener Stadt, in der ich aufgewachsen bin, und ist dennoch völlig verschieden von ihr, angefangen von den Mauern, die die jeweiligen mittelalterlichen Stadtkerne umgeben, über einige der Kirchtürme und viele der Häuser, besonders die alten Backsteinhäuser mit den Fachwerkfassaden. Alles ist so ähnlich, dass ich mich einen Augenblick lang fragte, ob auch er, der Junge, der sich nur wenige Meter von mir entfernt mit einer Kamera über die Mauer lehnte, in meiner Heimat Visby ein Ebenbild hatte. Es war wie ein Erkennen, als ob ich gewusst hätte, wer er war. Wie bei einem Wiedersehen. Oder mehr noch: wie eine Reflektion. Ich hatte, ohne es wirklich erklären zu können, ein Gefühl, dass wir trotz aller äußerer Unterschiede einander ganz ähnlich waren, dass wir vielleicht sogar dieselben Träume träumten.

Meine Mutter genoss die Aussicht, und ich betrachtete nur ihn. Sein dunkles, fast schwarzes Haar, die Locke, die über seine Augen hing. Seine grünen Augen. Mutter bemerkte es, folgte meinem Blick, und ich ahnte mehr, als dass ich es sah, dass sie ihre Stirn in Falten legte. Dann sagte sie etwas wie, dass man sich besser nicht so weit über die Mauer lehnte. Ich selbst hatte keinen Moment lang Angst um ihn, und gerade als ich ihr das sagen wollte, als ich sagen wollte, dass sie sich keine Sorgen machen brauchte, verlor er das Gleichgewicht.

Mutter schrie auf. Ich stürzte auf ihn zu und erwischte ihn gerade noch am Arm. Ich war geradezu überrascht,

dass ich das noch geschafft hatte. Ob ich unterbewusst bereits geahnt hatte, dass er mich brauchen würde? Keine Ahnung, jedenfalls zog ich ihn mit so großer Kraft zurück, dass er mir in die Arme fiel, anstatt von der hohen Steinmauer herunter. Wir torkelten, bevor wir das Gleichgewicht wiederfanden.

Sein Gesicht hatte sich verändert. Er war völlig bleich. Dann fluchte er. Glaube ich. Ich konnte nur wenige Worte Estnisch, aber der Tonfall ließ es wie fluchen klingen. Und dann hörte ich noch ein Wort, ein Wort, das man wiedererkennt, egal, in welchem Land man sich gerade befindet: Kamera. Ich schaute auf seine Hände. Sonnengebräunt, wunderschön und ... leer.

Er starrte mich böse an, und da kam auch die Farbe wieder zurück in sein Gesicht. Ich hatte den Eindruck, er glaubte, dass ich am Verlust seiner Kamera Schuld war.

»*I'm sorry*«, murmelte ich. »Ich wollte nicht ... Ich wollte dir nur helfen.«

»Ich brauche keine Hilfe«, antwortete er verärgert und entzog mir seine Hände, die ich immer noch hielt.

Meine Mutter sagte etwas, und er wandte sich ihr zu. Ich sah sein Gesicht im Profil, die schwarzen Augenbrauen, die Form seiner Lippen – die Oberlippe sprang ein wenig hervor, als wolle sie nach etwas schnappen – und seinen Hals, der wie dafür gemacht schien, gestreichelt oder geküsst zu werden. Ich lief rot an, wendete mich ab, trat an die Mauer heran und schaute hinab. Sie war an dieser Stelle nicht sehr hoch. Die Kamera lag neben einem Busch auf der Wiese.

»Warte!«, rief ich, ohne ihn anzusehen. Und dann lief ich durch den Durchgang neben dem Turm die Treppe hinunter.

Die kleine Digitalkamera war erstaunlich leicht und kompakt, ein wenig mit Erde beschmutzt, schien aber ansonsten unversehrt. Ein paar der dünnen Rillen glänzten vielleicht mehr als andere. Ich wischte die Kamera mit dem

Ärmel meines Pullovers ab und sprang dann die Treppen hinauf.

Der Junge unterhielt sich mit meiner Mutter. Sie wandte sich mir lächelnd zu. »Ach, da bist du ja. Hast du mitgekriegt? Ihr seid genau gleich alt!«, zwitscherte sie auf Englisch.

»Wie sollte ich das mitgekriegt haben?«, antwortete ich auf Schwedisch. »Und überhaupt gibt es ja wohl hunderte von Menschen, die so alt sind wie ich.«

Meine Mutter lachte, als hätte ich etwas Dummes gesagt. »Ja, aber ich meine auf den Tag genau gleich alt.« Dann fuhr sie auf Englisch fort. »Ihr seid am selben Tag geboren, verstehst du? Am selben Tag, im selben Jahr.«

Ich starrte sie verdutzt an. Dann schaute ich zur Treppe hinüber und versuchte die Entfernung zu schätzen. Ich war dorthin gerannt, die Treppe hinunter, das kleine Stück über den Rasen bis zum Busch, und dann den ganzen Weg zurück. Zweiundzwanzig Sekunden allerhöchstens, länger war ich sicher nicht fort gewesen. Was hatte sie ihn in der Zwischenzeit alles gefragt? Was kann man in zweiundzwanzig Sekunden alles für Fragen stellen? Meine Mutter ist wirklich außergewöhnlich.

Und dann schaute ich ihn an. Er lächelte flüchtig und vielleicht ein wenig verlegen. Auch er war jemand besonderes. Nur auf eine andere Art und Weise.

»Es tut mir leid«, sagte er, und die dunkle Locke bewegte sich im Wind. »Ich wollte nicht ...«

»Das macht nichts«, antwortete ich und hielt ihm die Kamera hin. »Sie hat ein paar Kratzer. Ich hoffe, dass ...«

Ich schaffte es, seine Finger zu berühren. Ein Stromstoß jagte durch meinen Körper. Dann versuchte ich, meine Mutter wegzuzaubern, aber es gelang mir nicht. Es klappt nie. Stattdessen fragte sie ihn – während ich seine Hände studierte, seine Finger, die sich flink und geübt über den kleinen Apparat bewegten, alle Knöpfe drückten, die frischen Schrammen berührten –, ob er uns ein gutes Café

empfehlen könne. Ich wünschte mir, mit ihm in einer anderen Sprache sprechen zu können, in einer Sprache, derer meine Mutter nicht mächtig war, aber die einzigen estnischen Worte, die ich bisher aufgeschnappt hatte, waren *mesi* und *tere*, was Honig und Hallo bedeutete.

Ich schloss die Augen und versuchte mir auszumalen, wie er reagieren würde, wenn ich *Tere mesi!* zu ihm sagte. Würde er breit lächeln oder etwas sagen, das ich ohnehin nicht verstehen würde? Am wahrscheinlichsten war, dass es ihn verwirrt oder verwundert hätte. Ich schüttelte den Kopf und öffnete meine Augen.

Er fuhr fort, seine Kamera zu untersuchen, aber offensichtlich schien er nicht mehr länger beunruhigt. Es schien, als würde er meiner Mutter genau zuhören. Sie redete die ganze Zeit von etwas, das ich zwar hörte, aber nicht verstand. Und plötzlich – mit dem Blick noch immer nach unten gerichtet – suchte er meine Augen. Ich erhaschte einen Blick durch sein Stirnhaar. Dunkle, grüne Pupillen. Aber da war noch etwas anderes. Etwas, das ich nicht wirklich benennen konnte.

»Drüben auf dem Vabaduse väljak, dem Freiheitsplatz, gibt es ein Café, das ›Kultus‹. Das ist sehr beliebt. Dort könnten wir hingehen.«

Ich hörte seine Stimme, während ich von seinen Lippen ablas. Sie bewegten sich, formten sich, um Worte auszusprechen, aber es wirkte, als würden die Lippen auch noch etwas anderes sagen, etwas, das sich aufregender anfühlte als ein Cafébesuch.

»Ja, das klingt gut«, sagte meine Mutter und legte ihm die Hand auf die Schulter. »Weißt du denn, um wie viel Uhr du geboren bist?«

Er lachte. »Am Morgen. Früh am Morgen, hat meine Mutter gesagt.«

»Dann bist du ein wenig älter als mein Sohn. Er kam nämlich erst spät am Abend auf die Welt. Nach einer sehr

langen und schmerzlichen ... Wie heißt das auf Englisch? Ach, spielt keine Rolle. Ihr versteht schon.«

Er nickte und begegnete meinem Blick.

»Ja, ich glaube, wir verstehen. Ich glaube, dass wir beide gut verstehen.«

Dann gingen wir zusammen eine andere Treppe hinunter, die auf eine Straße mit Kopfsteinpflaster innerhalb der Mauer führte. Mutter zuerst, in ihren klappernden gelben Sommerschuhen, dann der estnische Junge und schließlich ich. Ich ließ ihn nicht aus den Augen, ließ meine Blicke über ihn streichen und betrachtete schließlich seinen Hals und seine Ohren genauer. Sie hatten etwas Sinnliches. Die Haut wirkte fast durchsichtig, und alles, was ich sah, schrie danach, berührt zu werden, so sehr, dass es schmerzte. Das absorbierte meine Aufmerksamkeit so sehr, dass ich die letzte Treppenstufe übersah und stolperte.

Meine Mutter und der Junge drehten sich nach mir um und schauten mich überrascht an, während es mir mit einigen schnellen Schritten und dem Aufgebot meiner ganzen Willenskraft geglückt war, mein Gleichgewicht wiederzufinden, ohne hinzufallen. Ich kam mir vor wie ein Clown und errötete, als ich seinem Blick begegnete. Er lächelte.

»*You seem to live a very adventurous life.*«

Ich murmelte »Mist«. Auf Schwedisch. Um sicher zu gehen, wiederholte ich es noch einmal etwas leiser.

»Wie heißt du eigentlich?«, fragte er und streckte mir seine Hand entgegen, eine Hand, die, wie ich bereits erfahren hatte, Stromschläge aussenden konnte. Ich starrte sie an, dann auf meine eigene Hand, die sich seiner ein wenig zittrig näherte. Als versuchte sie sich, auf den elektrischen Schlag einzustellen.

»Oscar«, antwortete ich, und es kam mir wie eine Ewigkeit vor, seit er gefragt hatte. »Und du?«

»Rein«, antwortete er, »wie das englische Wort *rain*, nur mit *e*.« Und sofort verstand ich, warum er mir so durchsichtig vorgekommen war.

»*Thunder*«, murmelte ich und begegnete Reins fragendem Blick. Grün und dunkel. »Entschuldige bitte! Ich meine ... Mein Name klingt wie *åska*, das schwedische Wort für Donner. Regen und Donner. *Rain and thunder*.«

Rein lächelte. Ich wollte ihn tausend Sachen fragen, weil ich mehr über ihn wissen wollte, aber auch, damit ich seine Stimme wieder hören würde. Ich wollte ihn hören. Erzähl mir was, Rein! Irgendwas. Sprich!

Und meine Mutter fragte auf Schwedisch und mit gedämpfter Stimme, fast als würde sie mit sich selbst sprechen, warum ich immerzu rot wurde.

Ich versuchte nicht mal zu antworten. Keiner kennt mich so wie sie. Ich war immer schon ein offenes Buch für sie.

Wir spazierten langsam durch die mittelalterlichen Viertel, und ich dachte an all die alten Liebesfilme aus dem Fernsehen. An all die Sprüche, die so peinlich klangen, wenn Schauspieler sie benutzten, und die in diesem Augenblick plötzlich so passend schienen. »Ich geh auf Wolken.« »Wie im siebten Himmel.« »Mein Herz singt.«

Hier und dort blieben wir stehen, damit Mutter die Schaufensterauslagen mit Antiquitäten und Kunsthandwerk betrachten konnte. Ich schaute Rein an. Einige Male begegneten sich unsere Blicke. Mein Herz sang. Ich ging auf Wolken. Und es war mir nicht mal peinlich. Manchmal betrachtete ich sein Spiegelbild in den Schaufenstern. Ich bemerkte, dass er ein wenig größer war als ich. Auch sein Haar war länger und deutlich dichter als meins. Er betrachtete die Gegenstände in den Schaufenstern mit belustigter Miene, aber das hatte mehr mit der Situation als mit den Dingen zu tun. Und er nickte stumm, während meine Mutter mal von diesem, mal von jenem erzählte.

Vermutlich hätte er den Leuten weismachen können, dass er neunzehn war, vielleicht sogar zwanzig, aber wenn er

lachte, sah er nicht älter als fünfzehn aus. Natürlich wusste ich die ganze Zeit, dass er sechzehn war, schon fast siebzehn, genau wie ich. Mit nur ein paar Stunden zwischen uns. Ein paar Stunden und einer unsichtbaren Mauer.

Ich will meine Hand ausstrecken und ihn anfassen. Ich möchte *Tere mesi* zu ihm sagen. Ich will ...

»Ich muss später noch mal hierherkommen«, sagte meine Mutter und begann nach dem Straßennamen zu suchen. »Wo sind wir, Rein? Weißt du, wie diese Straße heißt?«

Rein stellte sich neben sie, und sein Arm, den ich gehalten hatte, als er fast gefallen wäre, streifte ihren Arm, als er auf die Karte deutete. Warum nur habe ich nicht die Karte gehalten?

»Wir sind hier«, sagte er. »Das kleine, schiefe Viereck da ist der Platz, den man da hinten sehen kann. Man findet leicht hierher zurück, Therese.«

Therese! Wie ...? Ach so, ja! In den zweiundzwanzig Sekunden. Meine Mutter könnte man gut ins Guinnessbuch der Rekorde eintragen, vielleicht irgendwo zwischen »Spanische Inquisition« und »weltbeste Verhörleiterin«.

Wir saßen an einem der Fenstertische im Café und sprachen über alles, worüber man reden kann, wenn eine Mutter am Tisch sitzt. Ich hätte mit Rein lieber über andere Dinge gesprochen, wichtige Dinge, aber ich wagte es nicht.

Draußen auf dem Platz wurde gebaut. Während meine Mutter mit Rein über die Museen sprach, die sie noch besuchen wollte, betrachtete ich einen Typen mit nacktem Oberkörper, der dabei war, den Bürgersteig mit Steinen zu pflastern, aber jedes Mal, wenn Rein etwas sagte, wanderte mein Blick ganz automatisch zu ihm zurück. Seine Lippen wirkten auf meine Augen magnetisch. Wir saßen jeder auf einer Seite des Tisches, und einige Male berührten sich unsere Knie. Die Berührungen riefen ein explosionsartiges Gefühl hervor, das meinen Körper überkam, kitzelig und

gefährlich. Beim dritten Mal stöhnte ich auf. Meine Mutter fragte, was mit mir los sei. Ich murmelte etwas Undeutliches und nickte. Und nach zwanzig Minuten, dem Drittel einer Stunde, das sich wie ein paar zu schnell verflimmerte Minuten anfühlte, schaute Rein auf die Uhr und sagte, dass er bald gehen müsse. Ich seufzte tief aber zurückhaltend, über alles, was ich nicht gesagt hatte, alles, was ich noch nicht gefragt hatte.

Meine Mutter trank den letzten Schluck aus ihrer Tasse, dann standen wir auf. Rein bürstete ein paar Brotkrümel von Pullover und Hose. Ich schielte nicht länger heimlich, ich starrte ihn unverhohlen an. Was immer er tat, es war wunderschön. Was immer er machte, es war aufregend. Du bist ein Zauberer, dachte ich. Und ich kam mir vor wie ein kleines weißes Kaninchen, das aus einem Zylinder ins Leben gezogen wurde.

Mutter schaute sich um. Sie suchte den Blick der Dame, die hinter dem Tresen stand, und machte ein fragendes Gesicht. Diese nickte in Richtung einer Treppe, die sich weiter hinten im Café befand.

»Ich komm gleich wieder. Wollt ihr draußen warten?«

Rein und ich traten hinaus auf den Vabaduse väljak und stellten uns in den Schatten unter ein paar Bäumen neben dem Parkplatz. Nicht weit entfernt stand der Pflasterer in der Sonne und rauchte. Ich weiß nicht, ob er meinen Blick gespürt hatte, aber plötzlich drehte er sich um und schaute mich an.

Meine Augen suchten sich schnell ein anderes Ziel. Im Haus neben dem Café lag eine Kunstgalerie. Die Fassade war mit zwei Skulpturen verziert. An der einen blieb ich hängen, sie stellte einen nackten jungen Mann mit einem Buch in den Händen dar. Das Buch war strategisch gut platziert. Ein wenig verstohlen schaute ich auf die Skulptur, während ich Reins Stimme lauschte und dachte, dass alles – mein gesamtes Dasein und alles, was um mich herum passierte – sich plötzlich unerhört aufregend anfühlte, viel

aufregender als noch vor ein paar Stunden. Verlockender. Vielleicht sogar vielversprechender.

»Wie lange bleibst du noch in Tallinn?«, fragte Rein.

»Wir fahren Sonntag zurück. Wir bleiben also noch ...«
Ich versuchte mich zu erinnern, welcher Wochentag war, damit ich ausrechnen konnte, wie lange uns noch blieb, aber zu viele Gedanken schossen durch meinen Kopf, zu viele Eindrücke. Rein interpretierte meine Pause auf seine Art.

»Interessierst du dich für Kunst? Für Literatur?«

Ich nahm schnell den Blick von der Skulptur und murmelte etwas. Dann begegnete ich erneut seinem Blick.
»Es sind noch ... drei Tage.«

»Hast du Lust, dass wir uns noch mal sehen? Vielleicht nur wir zwei?«, fragte er.

Gefragt zu werden, war ein solch herrliches Gefühl. Ich *war* nur noch und fühlte keinen Zwang oder Druck, weder von mir noch von jemand anderem, auf irgendeine andere Art und Weise zu sein. Ich musste mich nach niemandem richten, ich durfte einfach nur ich selbst sein. Ich stand da, Rein gegenüber. Er wandte sich *mir* zu, er sprach mit *mir*. Und ich hätte auf dem Platz, der seinem Namen, Freiheitsplatz, alle Ehre machte, noch ewig so stehen bleiben können. In seiner Nähe. Mit seiner Stimme im Ohr.

»Ja, das will ich. Sehr gerne. Ich ...«

Rein schaute noch einmal auf seine Uhr. »Es tut mir leid, aber ich muss jetzt wirklich los. Ich arbeite am Nachmittag. Aber ich würde dich gerne morgen wiedersehen. *Vihm ja äike*. Sagen wir um zwei? Ist das okay? Auf dem Raekojaplatz?«

Ich wollte nicht sprechen, weil ich wusste, dass er gehen würde, sobald er meine Antwort vernommen hatte. Einen Augenblick und wenige Worte später, Mutter kam zeitgleich aus dem ›Kultus‹, sah ich ihn durch die Harju davonlaufen. Überall Touristen, und trotzdem gelang es

ihm, schnell und geschmeidig voranzukommen. Überall Menschen, und trotzdem sah ich nur ihn.

»Wo ist er hin?«, fragte meine Mutter, als sie bei mir ankam.

»Er hat einen Termin«, antwortete ich und steckte den Zettel mit seiner Handynummer, den er mir in die Hand gedrückt hatte, ein. »Ein Job.« Und dann, nach nur wenigen Sekunden des Zögerns, sagte ich, dass ich ihn am nächsten Tag wieder treffen würde. »Rein und ich.«

Mutter nickte. »Ich fand ihn nett«, sagte sie. »Er macht einen feinen Eindruck, findest du nicht?«

Ich dachte an meinen Schwedischlehrer, der uns immer dazu aufgefordert hatte, genau zu sein, jedes Wort und jeden Gedanken abzuwägen. Nein, Mutti, er ist nicht fein, er ist wunderbar und so schön, dass er fast schon leuchtet. Ich würde am liebsten alles, was ich besitze, an Kinder in Kriegsgebieten geben, wenn ich ihm nur nahe sein dürfte. Siehst du nicht, dass ich so fühle?

Aber anstatt ihr das zu gestehen, brummte ich nur etwas Undeutliches zur Antwort.

3

Ich wusste es! Seit meiner Kindheit höre ich diese Worte von ihr. Sobald ich ein wenig unruhig wurde, weil ich mich auf etwas freute. Auf Weihnachten, zum Beispiel, auf einen Geburtstag oder Ähnliches. Und jetzt, am Morgen danach, im Frühstückszimmer des Hotels, wusste ich, dass sie es wieder sagen würde. Und ich konnte es nicht abwenden.

»Hast du wieder mal Ameisen im Hintern?«

Als wäre ich ein kleines Kind ...

Ich versuchte, meinen Löffel auf dem Ei zu balancieren, aber immer wieder fiel er laut klappernd auf die harte Tischplatte herunter.

»Wo sind denn hier Ameisen?«

Sie schaute sich um. Langsam. »Willst du nicht lieber was essen? Das tun die anderen Gäste schließlich auch.«

»Ich hab keinen Hunger.«

Das wusste sie selbst. Natürlich.

»Schön für dich, dass du hier in Tallinn jemanden kennengelernt hast.«

Ich brummte etwas und schaukelte auf dem Stuhl. Was soll man jemandem erzählen, der eh alles weiß? Zu lügen ist zwecklos, die Wahrheit überflüssig.

»Wir haben ja beide unsere Handys mit, so können wir einander erreichen, wenn was ist.«

»Ja klar«, antwortete ich. »Es wird schon nichts passieren.«

Mutter hatte aufgegessen. Sie wischte sich mit der Serviette die Lippen ab, nippte am Wasser und schielte auf die Uhr. »Sollen wir uns zum Abendessen um acht verabreden? Wir essen doch gemeinsam zu Abend, oder?«

»Ja klar. Wir können uns ja um Viertel vor acht vor dem Hotel treffen«, schlug ich vor. »Und dann schauen wir, wo

wir hingehen.«

»Gute Idee«, antwortete Mutter. »Dann laufe ich am Nachmittag selber ein bisschen durch die Stadt. Es gibt hier so unglaublich schöne Handwerkskunst. Hast du die Stickereien und diese feinen Hüte aus zotteliger Wolle gesehen? Sowas habe ich nicht mal bei Yllet zu Hause in Visby gesehen. Dabei haben sie da alles Mögliche. Bist du fertig?«

Ich schaute auf meinen Teller. Ich hatte kaum etwas gegessen. »Ja, ich bin fertig. Wir können gehen.«

Es war sieben Minuten vor zwei, als ich auf dem Platz ankam. Überall Menschen, Touristen, Familien, Schulklassen, wie sollte ich ihn da finden?

Ich stellte mich auf die Treppe vorm Rathaus, um besser sehen zu können. Entspannt lächelte ich in mich hinein. Wenn mich meine Freunde in Visby jetzt sehen könnten, Elias, Lina und Arvan, sie wären ganz schön überrascht. Ich war ja selbst ganz überrascht. Ich stand da, allein in einer fremden Stadt, in einem fremden Land, und wartete darauf, dass mich jemand, der mir praktisch fremd war, abholte. Und ich war nicht mal nervös. Allenfalls ein wenig, aber wirklich nicht sehr.

Dann stand er plötzlich vor mir. Und alle Erinnerungen, die mich bis spät in die Nacht wach gehalten hatten, die in meinem Kopf herumgetanzt waren und mich etwas hatten machen lassen, was man in einem Hotelzimmer morgens am besten unter der Dusche machen konnte, kamen in seinem Gesicht zusammen, in seinem Körper und seinen Bewegungen. Ich erkannte, dass mir tausend Details noch gar nicht aufgefallen waren: Linien, Farbspiele, kaum merkliche Bewegungen - alles in einem harmonischen Zusammenspiel. Und dann diese Augen. Diese Lippen ...

Lange Zeit stand ich einfach nur da und starrte ihn an. Du bist der Regen, dachte ich. Ein Regen, der fällt, der sich über mir ergießt. Vielleicht ähnelst du tatsächlich